

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338834](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338834)

Dann legt sich der Ozean zwischen ihn und die Heimat. Ein paar Briefe kommen noch von drüben, ohne Angabe der Adresse. Dann bleiben auch die aus, und nun bleibt er verschollen.

Die Verwandten disputierten noch eine zeitlang über den Amerikaner. Die Einen meinten, sein Reichtum werde nicht weit her sein, seine Kleidung sei so einfach gewesen. Die andern nannten ihn einen Geizkragen, und wieder andere zerbrachen sich den Kopf, mit was er wohl da drüben sein Leben mache.

Die Müllerin, eine stille Beobachterin, die ihrem Schwager die innere Unrast wohl ansah und seinen Erzählungen und Reiseschilderungen immer aufmerksam gefolgt war, vertrat die Ansicht, daß er Seelenverkäufer sei und den damals schwunghaften Sklavenhandel bestreibe. Genauer wußte eben niemand, und alle Nachfragen blieben erfolglos. Auch der Bruder der Müllerin sah ihn nie wieder.

Nach dreißig Jahren aber ließen die Nachkommen gesetzliche Nachforschungen nach dem Verschollenen anstellen. Da kam es heraus, daß der Amerikaner vor zwei Jahren im Besitze von elf Häusern und eines Riesenvermögens gestorben sei. Zur Univerfalerbin hatte er eine Frau eingefetzt, die ihn in den letzten Jahren seines Lebens gepflegt hatte.

Des Müllers Wort hat sich erfüllt: Der Bub hatte es zu etwas gebracht. Ob er glücklich war dabei? Jedenfalls hat ihm die Zerstörung seiner Jugendsehnsucht eine Unruhe ins Herz getragen, die ihn später auf ganz andere Bahnen trieb. Aller Prunk und Glanz waren wohl nicht imstande, ihm ein tieferes Glück zu schaffen. Doch wer weiß es?

Das ist die wahre Geschichte des schlichten Müllerbuben, der als steinreicher Amerikaner starb.



## Verlassen

Von Elisabeth Walter

Myr Lebblig chumm i nümme zweg,  
de Dokter sait's, sen isch es woher;  
do hoel i täglang uf de Steg  
und lueg i d' Welt, scho sübe Joehr.

Und lueg 's Zal abe — jeere Gott,  
und lueg und lueg und cha 's it lo;  
wenn doch my Hoffnig sterbe wott,  
de chönntisch nomol zue mer cho!

As wenn sie 's ewig Lebe hätt,  
sen isch my Hoffnig frisch und gesund,  
stobt vor mir uf, goht spoot is Bett,  
und ghört no schlage jedi Stund.

My Seel, sie überlebt mi no,  
seht Köfili uf my Grab  
und denkt, er chönnti nomol cho,  
und denkt, er bricht si ab.



# Irmele

Skizze von Oswald Strehlen



In mein Haus kommt kein fremdes Kind," sagte der junge Rechtsanwalt Dr. Ferdinand Hold zu seiner kleinen Frau, „Wohltätigkeit hin, Wohltätigkeit her, ich fürchte die üblen Gewohnheiten, die anerbten Fehler solcher Elternloser, und wenn uns das Glück versagt

bleibt, selbst Kinder zu haben, so müssen wir uns eben damit abfinden!“

Nur schwer konnte die blasse Elisabeth ihre Tränen zurückhalten, als sie zaghaft fragte: „Weißt du denn nicht, Ferdinand, was unser Heiland gesagt hat? Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. . .“ Aber der Satz war kaum vollendet, da schlug auch schon Ferdinands wohlgepflegte Hand auf den Tisch.

„Wann wirst du mit diesen Klosterzitäten endlich aufhören! Meine Nerven halten das einfach nicht aus! Seien wir froh, daß wir von meinem Vater die große Wohnung übernommen haben und keinen Platzmangel leiden müssen!“

Doch die junge Frau bat und beschwor: „Laß mich die kleine Irmele aufnehmen, Ferdinand, wir werden dich gewiß nicht stören!“

Da blickte der Rechtsanwalt auf sein ihm erst vor wenigen Jahren angetrautes Weib, das noch nie mit irgend einer Bitte an ihn herangetreten war, und es ging ihm blühtartig durch den Sinn, wie ernst sein ärztlicher Freund vor kurzem erst über Elisabeths Gesundheitszustand gesprochen hatte; darum brauste er nun auch kein zweites mal mehr auf, sondern er fragte ganz gelassen: „Ja, wieso weißt du denn schon, daß es Irmele heißt?“

„Ich habe es im Kloster besucht. Meine ehemaligen Lehrerinnen erzählten mir, daß es nun gänzlich verwaißt sei und sie noch viele andere Waisen zu betreuen hätten, ach, Ferdinand, laß mich dem kleinen Mädchen eine zweite Mutter sein!“

Der Advokat nickte nur zustimmend mit dem Kopfe, denn im selben Augenblick schrillte das Telephon, und seine Sprechstunde begann auch schon.

Elisabeth aber faltete die Hände und blickte dankbar mit ihren schönen Augen himmelwärts.

Ohne viel Aufhebens, leise, ja fast heimlich war Klein-Irmele ins neue Elternhaus gekommen; ja, es verging eine ganz geraume Zeit, ehe Dr. Hold einmal am Abend fragte: „Und wo ist eigentlich dieses fremde Kind?“

„Ach, wie lange hatte sich Elisabeth schon nach dieser Frage gesehnt gehabt, wenn sie auch deren

Inhalt gerne herzlicher gehört hätte. Aber sie war zufrieden, daß Ferdinand überhaupt ein wenig Anteil zeigte.

„Irmele schläft schon," sagte sie, „aber wenn du willst, zeige ich sie dir schon!“

Ganz behutsam gingen die beiden in das abseits gelegene Zimmerchen des Pflegekindes. Aber wie groß war ihre Überraschung, als sie das kleine Mädchen noch wach antrafen. Insofern hatte sich Dr. Hold immer schon gefürchtet gehabt, einem recht gewöhnlichen Kinde, mit verschrecktem Aussehen gegenüberzutreten zu müssen und war nun aufs angenehmste enttäuscht, als er in Irmeles rotwangiges, hübsches Gesichtchen sah, das von blonden Lockchen lieblich umrahmt war.

„Warum schläfst du nicht?“ fragte Elisabeth und setzte sich an den Betttrand.

„Ach, ich habe so schön geträumt, Mutti," erwiderte Irmele, „daß ich nun endlich auch den Vati sehen dürfte. . . ist das nun mein Vati?“

Etwas ergriffen war der Rechtsanwalt nähergetreten, und er beugte sich herab zu dem herzigen kleinen Ding, das ihn aus großen Blauaugen fragend ansah.

„Ja, ich bin dein Vati," flüsterte er, „wenn du mich willst!“ Da breitete die Siebenjährige die Arme aus: „Ist es kein Traum, Mutti?“ wendete sie sich noch an die junge Frau, und als Elisabeth nickte, da schloß das kleine Mädchen seine Händchen um den Nacken des sich herabneigenden Mannes und küßte ihn auf die Wange.

„Wie bin ich glücklich," jubelte nun Irmele und faltete die Händchen, „Lieber Herr Jesus, ich danke Dir, daß Du mein Gebet erhört hast!“

Aber der Rechtsanwalt ging unangenehm berührt hinaus. Religiöse Anwandlungen liebte er noch immer nicht.

★

Frau Elisabeths Leiden hatte sich mit den Jahren verschlimmert. Kein Aufenthalt im Süden, keine stärkende Kur half mehr. Hätte sie sich nicht auf Irmele verlassen können, die so getreu, seit ihrem Austritt aus dem Kloster allen Hausfrauenpflichten oblag, sie würde nicht einmal so lange mehr ihr Leben gefristet haben können.

Noch immer beteten beide für den Vater, der noch immer nicht den Weg zur Kirche gefunden, der zuweilen auch Heilandsworte noch bespöttelte und seine eigenen Wege ging.

„Wirst du auch für den Vater beten, wenn ich nicht mehr bin, Irmele?“ forschte sie einmal das junge Mädchen aus, als sie sich recht elend fühlte.

Ausschluchzend barg Irmele in seltsamer Bangnis ihren schönen Kopf in den Schoß der Pflegemutter.

„Immer, immer,“ weinte sie, „aber verlaß mich nicht, bleib noch bei mir!“

Oh, wie gerne hätte Elisabeth noch länger ihre schützende Hand über das fremde Kind gehalten, aber eines Tages war ihre Lebensuhr abgelaufen.

Sterbende sehen mehr als solche, die noch mitten im Leben stehen, deshalb hatte sie eine lange Unterredung unter vier Augen mit ihrem Manne und nahm ihm ein feierliches Gelöbniß ab. Irmele wußte nichts davon; sie hatte nur den Vater ganz vertveint aus dem Zimmer seiner toten Frau gehen sehen und achtete in ihrem Schmerze nicht der Veränderungen, die mit ihm vorgegangen waren.

Und die Stunde kam, da Ferdinand allein mit dem fremden Mädchen in die große Wohnung zurückkehrte. Nur wenig hatten diese beiden Menschen bisher miteinander gesprochen gehabt, obwohl Irmele mehr als zehn Jahre nun im Hause war; nun fiel die Lücke doppelt auf, die Elisabeths Heimgang hier zurückgelassen hatte.

Da bat das junge Mädchen eines Tages, wieder ins Kloster zurückkehren zu dürfen, in dem sie erzogen worden war, und Ferdinand hörte nur zu deutlich aus ihren Worten, daß sie nunmehr nicht länger zur Last fallen wollte. Er sah sie an, sah auf das junge, blühende Geschöpf, das ihn seit den letzten Jahren immer bedient gehabt, das ihm ruhig und bescheiden gegenüber gesessen war und ihm all seine Wünsche abgenommen hatte, wenn die kranke Elisabeth in der Ferne geweilt. Er wußte auch, daß er es als Selbstverständlichkeit in seinem Egoismus hingegenommen gehabt, als Dank für die Elternschaft, die sie dem fremden Kinde entgegengebracht, und daß er nie gedacht hatte, es könnte dem jungen Mädchen vielleicht ein Opfer sein.

„Was willst du im Kloster?“ fragte er daher forschend.

„Ich werde um Aufnahme bitten, nun kann ich andern Kindern das vergelten an Liebe und

Güte, was ich hier haben durfte!“ Es klang etwas traurig und gepreßt.

„Ich will es mir überlegen,“ sagte er und starrte vor sich hin. Die Worte seiner sterbenden Frau kamen ihm jäh ins Gedächtnis zurück, und er nahm sich vor, ihrem Andenken zu Ehren ein anderer zu werden.

Ganz heimlich beobachtete er nun Irmele, sah sie mit anderen Augen als sonst und mußte wieder seiner Frau rechtgeben.

Tage und Wochen und Monate vergingen und noch immer gab Dr. Ferdinand Hold keine Antwort auf die Frage des fremden Mädchens und merkwürdig, auch Irmele forschte nicht weiter.

Eines Morgens aber war sie verschwunden. Ein

Abschiedsbrief dankte ihm für all seine Sorge und verriet auch ihren Aufenthalt im Kloster.

Nun war er allein, ganz allein. Die große Wohnung freute ihn nicht mehr so wie ehemals und das

Dienstmädchen, das schon zur Zeit seiner Frau im Hause weilte, konnte ihm Irmele doch nicht ersetzen. Seine so weise gehaltene Philosophie war auch eine schwache Trösterin, er dachte mehr denn je an die Gebete seiner Frau, an ihre Bitten, daß

er heimfinden möchte zu Gott.

„Auch Irmele betet für dich!“ hatte sie gesagt, „auch Irmele!“ Das ergriff ihn nun.

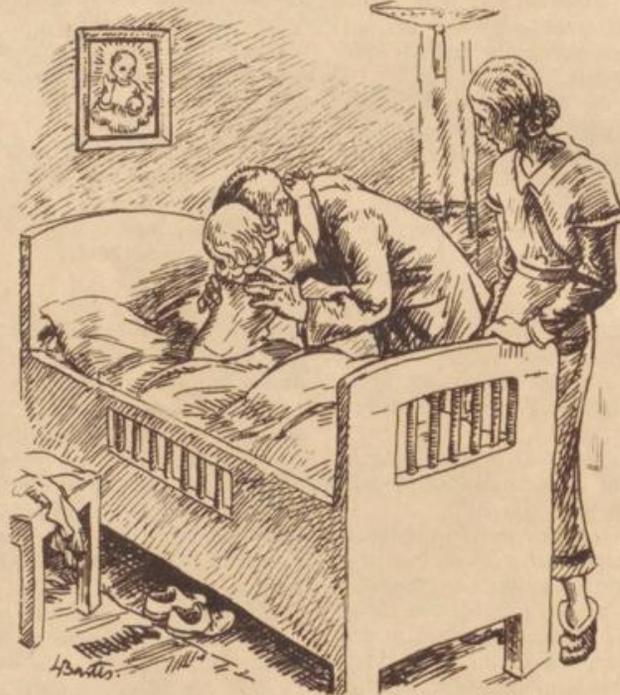
Und er begann in die Kirche zu gehen, und langsam, ganz langsam fand er heim. Als er nach langer Zeit endlich wieder den Heiland in der hl. Kommunion empfangen hatte, zog es ihn auf den Friedhof zu seiner frommen Elisabeth.

Wie verwundert aber war er, als er Irmele hier fand.

Noch war sie in weltlichen Kleidern. „Ich wollte mit Antwort holen, Antwort, was ich tun soll,“ sagte sie auf seine erstaunte Frage, „denn man will ja die Einwilligung meines Pflegevaters zu meinem entscheidenden Schritte!“

„Und wenn er nein sagen würde, Irmele?“

erwiderte er mit Nachdruck und sah sie lange an. Er führte sie ganz sachte abseits und suchte ihren Blick.



Da breitete die Siebenjährige die Armechen aus

„Nein, warum nein?“ forschte sie verwirrt.  
 „Zmele,“ sagte er nun, und sie meinte, sie hätte seine Stimme nie so weich und süß vernommen, „Zmele, willst du nicht deinem schlechten Pflegevater, der sich so wenig um dich gekümmert hat, nun ein Wegbegleiter, ein Kamerad sein, glaubst du nicht, daß ich dich lieb habe und glücklich wäre, in dir eine zweite Elisabeth zu finden?“

Er sah voll Freude, wie jähes Rot in ihre Wangen stieg, wie sie ganz langsam den Blick zu ihm hob und ihre Augen leuchteten.

„Das fremde Kind, die arme Waise, aber . . .“

Doch er ließ sie nicht zu Ende sprechen. Er erzählte zart und ergriffen seine letzte Unterredung mit der Sterbenden, ihren einzigen Wunsch und daß er nun so glücklich sei, daß Elisabeths Wunsch auch der seine ge-

worden sei, daß er aber am glücklichsten wäre, wenn auch Zmele ihre Einwilligung nicht verweigern würde.

Da sträubte sie sich nicht länger mehr. Zaghaft gestand sie unter Tränen, daß sie nur aus Liebe zu ihm ins Kloster geflohen wäre und nun namenlos selig sei. Arm in Arm gingen sie heim. Nun trennte sie nichts mehr.

Dankbar überdachte der bekehrte Rechtsamwalt an diesem Abend das schöne Heilandswort, um dessentwillen er einst sein frommes Weib geschmäht hatte:

„Wer eines dieser Kleinen aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!“, denn fürwahr, nicht nur seelischen Gewinn hatte ihm Zmele in reichem Maße ins Haus getragen, nun hatte er wieder einen treuen Kameraden auch für dieses Tränental.



## Einen kenne ich . . .

von Clemens Brentano

Einen kenne ich,  
 Wir lieben ihn nicht;  
 Einen nenne ich,  
 Der Kronen zerbricht.  
 Weh! sein Fuß steht im Staub,  
 Sein Haupt in der Mitternacht;  
 Vor ihm wehet das Laub  
 Zur dunklen Erde hernieder;  
 Ohn Erbarmen  
 In den Armen  
 Trägt er die kindische, taumelnde Welt:  
 Tod, so heißt er,  
 Und die Geister  
 Beben vor dir, du eiserner Held!

Einen kenne ich,  
 Wer liebt ihn genug?  
 Einen nenne ich,  
 Der die Dornenkrone trug.  
 Heil! sein Fuß stehet im Licht,  
 Sein Haupt in der Glorie;  
 Wo er gehet, zerbricht  
 Des Todes eiserner Kiegel.  
 Voll Erbarmen  
 In den Armen  
 Trägt er die sterbliche, liebende Welt:  
 Jesus heißt er,  
 Und die Geister  
 Beten dich an, du ewiger Held!